

alter Grundmauern neu erbaut. Burg Kreuzenstein ist kein Beispiel eines klassischen Burgenbaues, ihr Wert liegt im Kulturgeschichtlichen (Museum). Der strategische Schwerpunkt bestand weniger in der Sicherung des Donauweges, sondern in dessen nördlichen Flankendeckung, auch für Rauch- und Feuerzeichen war der „Kreisrunde“ Stein sehr gut geeignet.

In Klosterneuburg stand die Pfalz der Babenberger und nicht auf dem Leopoldsbürg, dessen Anlage spätmittelalterlich ist.

Bereits unterhalb von Wien, links etwas abseits vom Strom, steht die viertürmige Burg Orth mit ihrem „Ehrenhof“. Im 15. Jahrhundert wiederholt belagert und eingenommen, erhielt die Anlage im 16. Jahrhundert ihre heutige Gestalt.

Am nördlichen Ufer hinter Auen liegt Schloß Eckartsau, ein Meisterstück des österreichischen Barockstils, stromabwärts am südlichen Ufer Schloß Petronell, ein hervorragender palastartiger Frühbarockbau (Donaumuseum). Schon im 12. Jahrhundert bestand hier ein Wehrbau.

Weiter stromabwärts bietet sich der schöne Anblick von Hainburg, der mauerumgürteten Stadt mit der sie überragenden Feste. Im Jahre 1050 beschloß der Nürnberger Reichstag, diese Grenzbürg zu errichten. Ihre Stellung in

der „Neumark“ war von größter Bedeutung, was auch aus ihrer Bezeichnung als „castrum“ hervorgeht. Sie war landesfürstlicher und kaiserlicher Besitz. Schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts nicht mehr bewohnt, spielte sie aber bis in das 18. Jahrhundert eine strategische Rolle. Die weitläufige Anlage besteht aus der Vor- und Hochbürg mit dem Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert. Im Stadtbering sind drei bedeutende Tore, das Wiener-, Ungar- und Fischertor. Die Mauerzüge von der Bürg zur Stadt besitzen Wehrgänge und zwölf übereck gestellte Türme. An „Osterlants“ östlicher Pforte steht diese Anlage, von der schon das Nibelungenlied singt: „Ze Heimbüre der alten si wären über naht...“

Unterhalb von Hainbürg, auf dem aus den Fluten schroff aufsteigenden „Roten Stein“, stehen die geringen Reste der Bürg Rötelsstein aus dem 12. Jahrhundert. Vermutlich wegen der unberechtigten Einhebung eines Wasserzolles wurde sie anfangs des 15. Jahrhunderts zerstört, denn 1513 ist schon die Rede vom „zerprochen Slos“.

Stets war der Strom Völkerstraße. Seine Wogen haben Krieger und Pilger, Wanderer und Kaufleute getragen, von Ost nach West, von West nach Ost. Es galt den Landgewinn zu sichern, die Gebiete im Frieden zu verwalten und zu schützen. So entstanden die stolzen Bauten, so ward die Donau ein Burgenstrom.

Die Kunst an der Donau

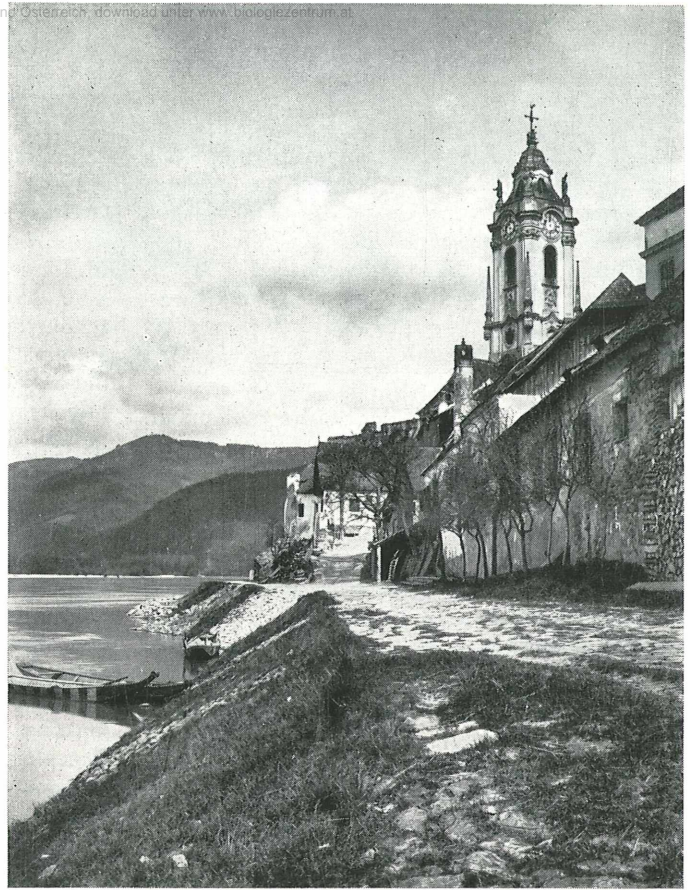
Von Dr. Rupert Feuchtmüller

Wer entlang der Donau von Passau bis Hainbürg fährt und die bunte Vielfalt der Kunstwerke sieht, dem verbinden sich die mannigfachen Erlebnisse zu einem einheitlichen Bild. Über dieser malerischen Geschlossenheit wird mitunter der historische Werdegang vergessen, der dem Strom im Laufe der einzelnen Epochen stets ein neues Gepräge gab.

Die erste große geschichtliche Rolle kam der Donau als Grenzfluß des römischen Imperiums zu. Bedeutende Städte, die vielfach auch Flottenstützpunkte waren, lagen im Schutz befestigter Militärlager. Während Lauriacum (Lorch), Favianis (Mautern), Comagena (Tulln) und Vinodobona (Wien) — um nur einige der wichtigsten

zu nennen — neue Städte in ihren Mauern aufnahmen, ist die Bedeutung der Handelsstadt Carnuntum mit den Römern erloschen. Diesem Umstand verdanken wir die wertvollen Funde in der Militär- und Zivilstadt, das monumentale Heidentor und die beiden Theater, von denen das kleinere heute noch am Steilabfall des Donauufers liegt.

Die Zeit der Völkerwanderung machte die Donau zu einer großen Heerstraße. Ihrem Flußlauf folgten auch die christlichen Kolonisatoren, von deren frühesten Bauten wir in dem kleinen Bergkirchlein St. Martin in Linz ein seltenes Zeugnis erhalten haben. Die feine harmonische Raumgliederung, durch seitliche Arkaturen be-



dingt, verrät noch deutlich die antike Gesinnung, die bis in den ottonischen Zeitraum weiterwirkt. Anders ist die Situation im 12. Jahrhundert, als Bischof Altmann von Passau donauabwärts zog und in Göttweig ein Kloster gründete. Die Architekturen hatten damals, soweit man das an den wenigen erhaltenen Denkmälern erkennen kann, einfachen festungsartigen Charakter. Nur in den Unterkirchen findet sich, im Zusammenhang mit der Toten- und Heiligenverehrung, der erste plumpe figurale Schmuck, dessen Flechtwerkornamente ebenso wie die figuralen Reliefs rein symbolischen Charakter hatten.

In diesem Zusammenhang seien die Burgkirche von Ranna, die ehemals Göttweiger Besitz war, und das kleine Kirchlein St. Pantaleon genannt. Die Beziehungen zur Antike sind freilich immer noch nicht ganz erloschen, wie es sich an dem Westportal der Tullner Pfarrkirche, das an römische Grabsteinreliefs erinnert, deutlich zeigt. Neuerlich kommen entscheidende

Anregungen aus dem Bereich des Kultischen. So erklärt es sich, daß gerade die Portale der Totenkapellen in Tulln und Bad Deutsch-Altenburg, die derselben Bauhütte wie Schönggrabern und das Riesentor von St. Stephan angehören, reichste Gestaltungen aufweisen. Die an normannische Vorbilder gemahnende Ornamentik bildet einen deutlichen Gegensatz zu den schlichten Quaderwänden der Pfarrkirchen. Eine Ausnahmestellung nimmt die Bauform der Rundkapelle in Petronell ein, die vermutlich von den Templern errichtet wurde und den stromabwärts ziehenden Kreuzfahrerheeren diente. In der Romanik wurde das Donautal auch mit zahlreichen Burgen, deren Typus in Greifenstein am besten ausgeprägt scheint, gesichert. Überwältigend wirkt vor allem die Donaufestung Hainburg mit ihren mächtigen Stadttoren.

Die Gotik wandelte das Antlitz des Stromes. In den Klöstern, so etwa in Klosterneuburg, kündigt sich die hohe Kunst des neuen Stils an.

Ein burgundischer Baumeister schuf für Leopold den Glorreichen eine zierliche Palastkapelle, und an den Rückseiten des kostbaren Verduner Altars entstanden die ersten gotischen Tafelbilder nördlich der Alpen. Aber auch außerhalb der alten Kulturstätten faßte die frühe Gotik Fuß. So bauten in Imbach die Dominikanerinnen eine stolze Halle, die dem Mutterkloster in Toulouse nachfolgt. In Krems, Stein und Dürnstein errichteten gleichfalls die Bettelorden ihreschlachten, aber monumentalen Gotteshäuser. Sie stehen, wie etwa in Tulln, im Verband der Stadtanlage, die ihnen einen sicheren Platz zuweist.

Nun war die große Zeit der Städte gekommen. Die Befestigungen und Mauern wurden ausgebaut. In ihrem Schutz entwickelte sich das individuelle bürgerliche Leben. Die winkligen Häuser mit ihren hohen steilen Giebeln werden nur von den Kirchen überragt. Diese haben sich von den freskengeschmückten Kapellen, unter denen die Göttweigerhofkapelle in Krems als eine der schönsten hervorzuheben sei, bis zu den mächtigen Hallen der Kremser Piaristenkirche und der Pfarrkirche von Spitz entwickelt.

Wien mit dem Stephansdom wird in der Gotik zur schönsten Donaustadt. Unweit des Stromes, in Baumgartenberg, hat übrigens auch einer der prachtvollsten Hallenchöre — der von Zwettl — ein Seitenstück erhalten. In den kleineren Märkten, denen der Schutz einer städtischen Anlage nicht gegeben war, wurden die Kirchen zu bewehrten Festungen. Weißenkirchen und St. Michael sind wohl die markantesten Beispiele dafür. Ihre Rundtürme stehen jenen der Städte, man denke dabei an den Welserturm von Pöchlarn, nicht viel nach. Auch die Burgen Rannriedel, Freienstein, Weiteneck, Aggstein, Spitz, Dürnstein und Hainburg wurden in der Gotik zu mächtigen Anlagen. Ihr blockhafter Festungscharakter hat sich aber weitgehend aufgelockert.

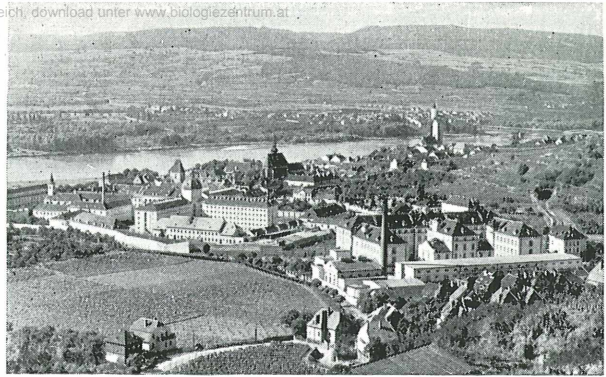
Die bürgerliche Kunst der Städte war in der Gotik beherrschend. Damals entstanden bedeutende lokale Kunstzentren. Krems, Klosterneuburg und Wien waren die Heimat einer barocken Gotik, der man den treffenden Namen „Donaustil“ gab. In den Tafelbildern tauchen die ersten konkreten Landschaften auf, aber auch in den Skizzenbüchern von Albrecht Altdorfer und Wolf Huber findet sich der künstlerische Niederschlag einer malerischen Donaureise.

Dieser bürgerliche Wohlstand bleibt auch im 16. Jahrhundert erhalten, dennoch wandelt sich das Bild des Stromtales in der Renaissance. Es

ist weniger der oberitalienische Zierat, der sich an Fassaden, Zinnengiebeln und vor allem in den Laubenhöfen dokumentiert, sondern das neu erwachte stolze Selbstbewußtsein des Adels. Nun war die Zeit der mächtigen Donauschlösser gekommen.

Nach außen wirkt, wie in Linz, Wallsee, Grein, Persenbeug, Artstetten und Schönbühel, die Kraft der Bastionen, Türme und Fassaden; im Inneren bezaubert die Harmonie der Laubenhöfe, von denen der in Grein wohl zu den schönsten in Österreich gehört. Auch die Stifte, so etwa Melk und Göttweig, umgeben sich um diese Zeit mit Türmen und Bastionen. Davon haben sich heute freilich nur einige Reste erhalten. Das Bürgerhaus, um den Teisenhoferhof in Weißenkirchen, den Passauerhof in Stein oder das kleine turmbewehrte Haus in Melk hervorzuheben, nahm viele Motive des Schloßbaues auf, um sich etwas vom Ansehen der Adelsitze zu geben.

Was sich in der späten Gotik an Baufreudigkeit und lebendigem Ausdruck des Donaustils ankündigt, erwacht im Barock zu höchster Blüte. Besonders in den heiteren, sonnigen Teilen des Donautales prägte der Barockstil den Charakter der Landschaft. Die Entwicklung begann schon im 17. Jahrhundert, als Cypriano Biasino in Stein und Göttweig stolze Sakralbauten errichtete und das Servitenkloster in Schönbühel gegründet wurde. Aber schon die Wallfahrtskirche Maria-Taferl kündigt das österreichische Hochbarock an. Nun strebte die Architektur einem unvergleichlichen Höhepunkt zu. Jakob Prandtauer erbaute Anfang des 18. Jahrhunderts Stift Melk, das durch seine Anlage in der europäischen Barockarchitektur ohne Vergleich ist. Marmorsaal und Bibliothek, in denen sich die dynamische Kraft der langen Bauflucht konzentrieren, wirken wie zwei mächtige umfassende Arme, zwischen denen die Kirche mit Türmen und Kuppel wie ein Wahrzeichen aufragt. Während in Wien Fischer von Erlach und Lukas von Hildebrandt an ihren Palästen und Kirchen bauten, entspann sich auch an der Donau ein edler Wettstreit. In Göttweig steigerte Lukas von Hildebrandt die Renaissanceanlage mit Türmen, Bastionen und Gärten ins Großartige. In Klosterneuburg plante Felice d'Allio für Karl VI. ein Eskorial, dessen kühle Fassaden den italienischen Einschlag nicht verleugnen können. Dürnstein (Abb. 1), an dem Prandtauer, Munggenast und Steindlschufen, hat unter den Donaustiften wohl die lebenswürdigste Note. Neben diesen berühm-



ten Architekten wirkten auch namhafte Plastiker und Maler, um nur auf Antonio Beduzzi, Michael Rottmayr, Martin und Bartholomäus Altomonte, Daniel Gran und Paul Troger als die bedeutendsten zu verweisen.

Während sich im niederösterreichischen Raum die österreichische Barockkunst wie am Hofe eines fürstlichen Mäzens konzentrierte, dringen in Oberösterreich Einflüsse aus Bayern in unser Land. Kloster Engelszell ist in seinen weiten Raumformen dem Kreise des Johann Michael Fischer aus München zuzuschreiben, während Stift Wilhering völlig von der zauberhaften Ornamentik des süddeutschen Rokokos übersponnen ist. Diese spielerische Labilität zwischen klarer Fläche und freier Linienkunst ist im östlichen Donauroaum nicht mehr zu finden. Dort verklärt sich alles in stimmungsvolle Farben, um die ehemalige Klosterkirche von Säusenstein als eines der anmutigsten Beispiele zu erwähnen. Bergls exotische Fresken im Gartenhaus von Melk bringen schon eine extreme Gestaltung. Die Lyrik des donauländischen Barocks kommt auch im Schaffen Kremser Schmidts zu liebenswürdigstem Ausdruck. Seine schönsten Andachtsbilder finden sich in den Kirchen an der Donau. Kremser Schmidt war auch einer der ersten, der sich wieder mit der konkreten Landschaft befaßte: so stammen die Zeichnungen „Wallfahrer von Maria-Taferl“ und „Die russischen Reitertruppen bei Krems“ aus seiner Hand.

In diesem künstlerisch so reichen Jahrhundert verändern auch die Städte ihr Antlitz. Dies gilt für die kleinen Häuser von Aschach oder Gottsdorf ebenso wie für Linz, Stein (Abb. 2) oder Krems, wo wolkengetragene Säulen und schwungvolle Baldachine die malerischen Plätze zieren. An den Fassaden der Bürgerhäuser erlebt

man den Nachklang der reichen barocken Ornamentik.

Mit dem Barock hat die Geschichte der Kunst eigentlich ihren Abschluß gefunden. Die Städte und Märkte veränderten sich, wenn man von den Erweiterungen des vergangenen Jahrhunderts und den modernen Zweckbauten absieht, eigentlich kaum. Das Schloß Luberegg ist noch der barocken Anlage verwandt, während Kreuzenstein, das gewaltige Burgmuseum an der Donau, sich Ende des 19. Jahrhunderts schon im Stil des Historismus neuerlich dem Mittelalter zuwendet. Wenn Architektur und Plastik in dieser Epoche auch keine großen Werke entstehen ließen, so fällt in das 19. Jahrhundert doch die Entdeckung der landschaftlichen Schönheiten. Damals malte Jakob Alt seine „Donaufahrt“, Thomas Ender und Rudolf Alt schufen ihre reizvollen Aquarelle, während auf dem Gebiet des Ölbildes Johann Josef Schindler, Ferdinand Waldmüller und Josef Schwemmer dem großen Vorbild Johann Christian Brandts nachfolgten.

So wandelte sich die Kunst am Strom. Vom römischen Wachtposten geht die Entwicklung über die Kolonisation der Romanik, die bürgerliche Kultur der Gotik, zur Repräsentation der Renaissance bis zum heiteren Barock, das in den großen Donaustiften die sakralen und weltlichen Bagedanken in einer gewaltigen Apotheose vereinen wollte. Alle die Kunstwerke aus verschiedenen Zeiten und Stilen, die in einer getrennten Betrachtung vor uns hintraten, haben sich im Laufe von Jahrhunderten zu einer glücklichen, harmonischen Einheit verbunden, die aus der Landschaft des Stromtales nicht mehr wegzudenken ist. Sie ist ein wertvolles und eindrucksvolles Dokument heimischer Geschichte. An der Donau kann man Österreich erleben!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [1959_11-12](#)

Autor(en)/Author(s): Feuchtmüller Rupert

Artikel/Article: [Die Kunst an der Donau. 206-209](#)